

im griechischen Mutterland (Korinth, Athen, Rhodos) als auch in Kleinasien auf. In der Antike gab es keine moralische Verurteilung der *munera*, sondern entweder ästhetische Bedenken oder Vorbehalte gegen das Schüren von Zuschaueremotionen. Selbst christliche Moralisten hätte nicht die Grausamkeit der Arena, sondern ihre negative Wirkung auf das Publikum beschäftigt.

Kap. 5 („Die Macht des Kaisers und die Macht des Volkes“, S. 163-183) zeigt auf, dass man nicht nur einseitig das *munus* als politisches Bewusstsein erstickendes Palliativ nach dem Motto *panem et circenses* verstehen dürfe, sondern dass der Kaiser „als Autokrat und Diener des Volkes“ (172) es sich nicht leisten konnte, dem Amphitheater ständig fernzubleiben, um damit etwaigen politischen Unmutsäußerungen des Volkes zu entgehen. Das Buch endet mit einem *Finale furioso*: „Die Arena war ein Symbol für die geordnete Welt, den Kosmos; sie war der Ort, an dem die zivilisierte Welt der gesetzlosen Natur gegenüberstand. Wilde Tiere zu töten bedeutete: an der göttlichen Mission des Herkules teilzunehmen (...) Der römische Kaiser sollte kein Tyrann sein wie Caligula, sondern ein Garant für Gesetz und Ordnung wie Herakles.“ (182/83).

Auch wenn sich der Rezensent dem Grundsatz des *de mortuis nil nisi bene* verpflichtet fühlt, bleibt doch festzuhalten, dass eine Binnenstrukturierung der fünf Großkapitel und eine stellenweise systematischere Darstellung der Lesbarkeit des Buches zugute gekommen wäre. Unschön sind einige unglückliche Übertragungen ins Deutsche; etwa S. 64: „Die Assoziation dieser drei Arten von Vorführungen ...“ (gemeint ist die Kombination von Tierhetze am Morgen, mittäglicher Hinrichtung von Verbrechern und der Gladiatur am Nachmittag eines Veranstaltungstages). Oder S. 64: „Der *munus* selbst.“ bzw. S. 71: „...indem man unterschiedliche Kategorien von Menschen schuf, die als Gladiatoren gegeneinander kämpften.“ *Ut in vita sic in libris: lux et umbra*.

- 1) Mit Bezug vielleicht auf M. JUNKELMANN'S 2000 erschienene Studie „Das Spiel mit dem Tod. So kämpften Roms Gladiatoren.“ Vgl. dazu Rezension des Verf. FC 2/2001, S. 139ff.

MICHAEL LOBE, Bamberg

U. G. Leinsle / J. Mecke (Hg.): *Zeit – Zeitenwechsel – Endzeit. Zeit im Wandel der Zeiten, Kulturen und Disziplinen*. Regensburg: Universitätsverlag 2000. 206 S. DM 39,80 / EUR 20,35 (Schriftenreihe der Universität Regensburg, Band 26, ISSN 0171-7579, ISBN 3-930480-43-3).

Angesichts der weltpolitischen Ereignisse dieses Jahres und ihrer immer noch unabsehbaren Folgen sind die Diskussionen um den Jahrtausendwechsel fast schon wieder in Vergessenheit geraten. Seltsam, wie sehr gerade die Behauptung der Herausgeber: „Kein Zweifel: Zeit hat Konjunktur!“ (9) das *tempus fugit* in Erinnerung ruft. Dem Wert der zu besprechenden Publikation tut dies jedoch keinen Abbruch.

Die hier versammelten 12 Beiträge sind aus einer Ringvorlesung hervorgegangen, die im Sommersemester 1999 an der Universität Regensburg stattfand. Sie richten sich somit an ein breiteres Publikum. Entsprechend vielfältig sind auch die behandelten Themen zum Phänomen der Zeit und die Forschungsgebiete der Autoren (Philosophie, Theologie, Physik, Anthropologie, Geschichts-, Musik- und Literaturwissenschaft). Der Band gliedert sich in drei Themenkreise mit jeweils vier Beiträgen: I. Zeit-Theorien; II. Zeitenwechsel; III. Endzeit. Aus Platzgründen werde ich mich darauf beschränken, den Inhalt von vier Beiträgen zu skizzieren, die – direkt oder indirekt – auch einen Bezug zur Antike aufweisen.

Im ersten Themenkreis behandelt der Romanist J. MECKE die Frage, wie sehr der Wandel der Zeitmedien menschliche Zeitwahrnehmung und Zeitgestaltung veränderte und verändert („Zeittheorie, Zeitmedien und Medienzeit“, 17-36). Obwohl schon in der Antike Möglichkeiten zur exakten Zeitmessung bestanden (z. B. durch Sand- und Wasseruhren), spielte die genaue Stundeneinteilung kaum eine Rolle. So mag es sich lohnen, die weitere hier nur ganz knapp nachgezeichnete Entwicklung – vielleicht als Anstoß zu fächerübergreifendem Unterricht? – vor dem Hintergrund der antiken Auffassung von Alltagszeit zu betrachten. Erst ab dem 14. Jh. prägt die vom natürlichen Tagesablauf losgelöste Äquinoktialstunde durch die Koppelung der neu erfundenen Räderuhren mit Rathaus- und

Kirchturmuhrglocken das allgemeine Zeitbewusstsein. Ab sofort „weiß jeder Bürger, was die Stunde geschlagen hat.“ (25) Mit der Erfindung preiswerter Taschenuhren „rückt die Zeit der Maschinen dem Menschen zu Leibe“. Der Arbeiter entspricht nun „dem neuen Ideal der Arbeitsmaschine, die auch in ihrer Freizeit dem Diktat des Chronos unterworfen bleibt“ (30). Die modernen audiovisuellen Kommunikationsmedien schließlich mit ihren Möglichkeiten schneller Übertragbarkeit und Reproduzierbarkeit von Information tragen zwangsläufig zu einer „Musealisierung des unmittelbar Vergangenen“ (33) und einer Verkürzung und Entwertung der Gegenwart bei, von der aus sich Vergangenheit und Zukunft als Erinnerung bzw. Erwartung immer weniger fundieren lassen. Dieser bedenklichen Entwicklung stellt MECKE am Ende jedoch tröstend entgegen, dass die von den Medien modulierte Zeitform niemals totalitär ist: Wenn der heutige Durchschnitts-Deutsche auch über zweieinhalb Stunden täglich fernsieht, so zeigen empirische Untersuchungen doch, dass der Medienkonsument nach wie vor sehr wohl zwischen Medienzeit und realer Zeiterfahrung unterscheiden kann. Diese Relativierung der Zeitformen lässt sich somit als „Ausdifferenzierung und Diversifizierung verschiedener Formen von Zeit im Laufe der Geschichte ... beschreiben.“ (35) – Der Physiker G. M. OBERMAIER stellt in seinem mit zahlreichen anschaulichen Beispielen, Zitaten und Anekdoten versehenen Beitrag „Warum die Zeit vergeht. Menschenzeit – Sternzeit“ (37-52) zunächst die als endlich empfundene „Menschenzeit“ als irdische Vergänglichkeit der „himmlischen Ewigkeit“ (39) gegenüber, die sich auf PTOLEMÄUS' Himmelsmodell multiperiodisch durchlaufener Zyklen gründet, charmant illustriert durch CATULL, *carm. 5, 4-6* (*soles occidere et redire possunt ...*). Die NEWTON-GALILEISCHE Physik stellte die Bewegungsgesetze der Himmelsmechanik als reversibel und somit vollkommen deterministisch dar. Das Problem – das wurde erst in den letzten Jahrzehnten immer deutlicher – ist jedoch, dass die klassischen Naturgesetze nur in abgeschlossenen, isolierten Systemen anwendbar sind. Kein reales System aber – also

auch der sich stetig ausdehnende Kosmos nicht – kann als abgeschlossen gelten („Fazit: Das Universum schluckt dauernd Informationen“, 47). Somit können nie alle Faktoren bei der Berechnung bzw. Vorhersage von Ereignissen berücksichtigt werden. Aus den dann folgenden ernüchternden Ausführungen, dass (unser) Leben nur auf eine vorübergehende lokale Energiedichte und niedrige Entropie gegründet ist, nimmt der Autor am Ende wieder zur „epikureische[n] Lebensphilosophie unseres alten Poeten“ (51) Zuflucht und zitiert CATULL, *carm. 5* vollständig.

In seinem Beitrag „Millenniumsängste – Mythos oder Realität. Die moderne Mediävistik und das Jahr Eintausend“ (171-188) verdeutlicht H.-H. KORTÜM exemplarisch ein Problem, das für die Betrachtung aller Epochen eine Rolle spielt, nämlich „dass Beschäftigung mit der Geschichte sich nicht im geschichtsfreien Raum abspielt, sondern jeweils eigenen historisch-gesellschaftlichen Zwängen unterliegt.“ (171) Von den Vertretern der einen Deutungsrichtung, die schon im Mittelalter Millenniumsängste für das Jahr 1000 sah, werden der frühmittelalterlichen Gesellschaft stark irrationale Deutungsmuster zugesprochen: Auch die gesellschaftlichen Eliten hätten eindeutig „Angst“ gehabt (174), was letztendlich auf die Offenbarung des JOHANNES und die Ankündigung des Weltgerichts nach dem tausendjährigen Reich Christi zurückginge (bes. Kap. 20-21). Ganz anders das „antipsychologisch-politische Deutungsmodell“ (176), das in den Millenniumsängsten eine romantische Legende sähe. KORTÜM zeigt, dass sehr viel von der Bewertung weniger, möglicherweise wenig repräsentativer Quellen abhängt, etwa ob man Formulierungen kaiserlicher Urkunden als Ausdruck apokalyptischer Ängste oder als Zurückgreifen auf überkommene Formeln im tagespolitischen Kalkül deutet. So werden an einem überschaubaren Beispiel Möglichkeiten und Grenzen historischer Interpretationsansätze gezeigt: „Alle weisen Schwächen auf“ (188). – Der Beitrag des Althistorikers P. HERZ gilt dem Thema „Endzeitstimmung und Zukunftserwartung in augusteischer Zeit“ (157-169). Nach Hinweisen auf die pessi-

mistische Einschätzung der Gegenwart in der späten Republik bei HORAZ (epod. 7) und – unter sicherlich anderen Voraussetzungen – bei LIVIUS (*praefatio*) weist HERZ darauf hin, dass für den antiken Menschen „die Zukunft im Gegensatz zu unserer Zeit [?] nicht unbedingt etwas Positives“ war (158). Für die Vorstellung von den vier Weltzeitaltern, in deren letztem man sich nach verbreiteter Ansicht befand, wird OVID zitiert (*met.* I 127ff.). Mit VERGILS vierter Eclogie trete dann die Figur des Retters auf, mit dem man ein neues Goldenes Zeitalter verband (160). In der ‚Aeneis‘ (VI 791ff.) und später in OVIDS ‚Metamorphosen‘ werde AUGUSTUS schließlich als Retter gefeiert. Wurde AUGUSTUS nach einer SÜETON-Stelle (Aug. 98,2) vom einfachen Volk als Lichtgestalt betrachtet, der neben dem Frieden auch eine gewisse wirtschaftliche Stabilität gewährleistete (167), so habe ihn später OROSIUS (*hist.* 6,20) „fast zu einem Christen umgewandelt und gleichzeitig zu einem Wegbereiter des christlichen Messias stilisiert“ (169). Dieser Beitrag, eine Art Überblicksreferat, richtet sich wie alle anderen an ein breiteres Publikum; für den mit der augusteischen Zeit halbwegs vertrauten Leser bietet er wenig Neues. Doch ist dies der Konzeption des Bandes geschuldet und stellt keinen Kritikpunkt dar.

Fazit: Als ursprüngliche Beiträge einer Ringvorlesung erheben alle Aufsätze den Anspruch der Allgemeinverständlichkeit, und dieser wird weitgehend eingelöst. Da die Autoren sich nur selten bzw. in zu überblätternen Abschnitten in der Fachterminologie verlieren, kann der Leser, der wie der Rezensent auf den meisten Feldern zwangsläufig Laie ist, reichlich Gewinn aus der Lektüre ziehen. Eine Fundgrube für alle, die sich gelegentlich Zeit für einen Blick über den Tellerrand ihres Fachgebietes nehmen.

ROLAND GRANOBS

*Hans-Joachim Gehrke / Helmuth Schneider (Hg.), Geschichte der Antike. Ein Studienbuch, Stuttgart/Weimar (Metzler) 2000, VII, 550 S., DM 58,- (ISBN 3-476-01455-X).*

Mit dem vorliegenden Band streben die Herausgeber ein Handbuch an, das für einen weiteren Leserkreis sowohl „einen Überblick

über die Geschichte der Antike bietet“ als auch „Fragestellung und Methodik der modernen Althistorie vermittelt“ (S. VII). Es darf vorab gesagt werden, dass Herausgeber und Autoren dieses Ziel in dem möglichen Rahmen erreicht haben.

Das Werk gliedert sich nach einer Einleitung (S. 1-16), die in die geographischen Grundlagen, die Grundelemente des sozialen Lebens und in Wirtschaft und Technik in der Antike einführt, in folgende sechs, von verschiedenen Autoren geschriebene, Hauptkapitel: Die *Dark Ages* und das archaische Griechenland (K.-J. HÖLKESKAMP/E. STEIN-HÖLKESKAMP, S. 19-96), Die griechische Staatenwelt in klassischer Zeit 550-336 v. Chr. (P. Funke, S. 97-162), Hellenismus 336-30 v. Chr. (J.-J. GEHRKE, S. 163-228), Rom von den Anfängen bis zum Ende der Republik 6. Jh. bis 30 v. Chr. (H. SCHNEIDER, S. 229-300), Die römische Kaiserzeit 30 v. Chr. - 284 n. Chr. (P. HERZ, S. 301-376), Die Spätantike 284-565 n. Chr. (J.-U. KRAUSE, S. 377-447). Es ist den Herausgebern damit gelungen, für die jeweiligen Bereiche durch vielfältige Publikationen ausgewiesene und renommierte Spezialisten zu gewinnen. Warum allerdings für das 1. Kapitel das englische „*Dark Ages*“ statt des traditionellen „Dunkle Jahrhunderte“ gewählt wird, bleibt unklar und führt auch zu keinem Erkenntnisgewinn.

Ein umfangreicher Anhang (S. 449-550) mit Zeittafel, Stammtafeln, einem überaus nützlichen Glossar zu politischen und militärischen Institutionen, einer kurzen Übersicht über die republikanische Beamtenlaufbahn, einer kurzen Darstellung von Geldsystemen, Maßen und Gewichten, einer Beschreibung der wichtigsten Quellen zum Altertum (kurze Charakterisierung der wesentlichen Autoren, Angabe wichtiger Editionen im Bereich von Numismatik, Epigraphik und Fragmentsammlungen), einer Übersicht über wichtige Abkürzungen, einer ca. vierzig Seiten umfassenden, auf dem aktuellen Stand befindlichen und kaum Wünsche offen lassenden Bibliographie, und elf Karten beschließt den Band. Allein schon dieser gelungene Anhang, der nicht nur für Studenten, sondern auch für Lehrer und Oberstufenschüler eine schnelle Ori-